

# Menschen mit Flagge

Ein Roman von Bernd Hendricks

Leseprobe  
aus [www.berndhendricks.com](http://www.berndhendricks.com)

Handlung und Personen dieses Romans sind frei erfunden.  
Übereinstimmungen mit toten oder lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

This is a work of fiction. All of the characters, organizations and events portrayed in this novel are either products of the authors imagination or are used fictiously.



Copyright © Bernd Hendricks NYBA 2010/2011  
www.berndhendricks.com

## Glossar

**Anthrax:** Auch Milzbrand genannt. Infektionserkrankung. Der verursachende Virus *bacillus anthracis* erscheint in der Natur und befällt meist Huftiere. Beim Menschen führt Anthrax v.a. in Form von Lungenanthrax in vielen Fällen zum Tode. Staaten, die Biowaffen besitzen oder besessen haben, führen oder führten Anthraxerreger in ihrem Arsenal.

**Black-Bag-Jobs:** heimlicher und illegaler Einbruch polizeilicher Ermittler in Wohnungen verdächtiger oder unbescholtener Personen.

**Bureau:** inoffizieller Begriff für FBI, Federal Bureau of Investigation.

**CDC:** Kürzel für Centers for Disease Control and Prevention, dem Gesundheitsministerium untergeordnete Behörde für Seuchen- und Arbeitsschutz, in diesem Roman aus Gründen der Verständlichkeit als Einzahl benutzt.

**D.C.:** Kürzel für District of Columbia, steht für die Hauptstadt Washington.

**DIA:** Defence Intelligence Agency, geheimer Nachrichtendienst des Pentagons.

**Everglades:** Subtropisches Sumpf- und Naturschutzgebiet im Süden Floridas.

**Fuß:** Amerikanisches Längenmaß. Ein Fuß entspricht 30,48 Zentimeter.

**Langley:** Kommune in Virginia, Sitz der Zentrale der CIA, Central Intelligence Agency.

**Liberaler:** Begriff für politisch linksgerichtete Personen in den USA.

**Mikron:** Mikrometer, Millionstel Meter.

**Miranda-Rechte:** das Recht, bei einer polizeilichen Festnahme die Aussage zu verweigern sowie das Recht auf die Anwesenheit eines Anwalts während einer Vernehmung.

**NYPD:** Kürzel für New York Police Department, die Polizei der Stadt New York.

**Oval Office:** Arbeitszimmer des US-Präsidenten im Weißen Haus.

**Patriot Act:** ein im Oktober 2001 vom Präsidenten unterzeichnetes Gesetz, das die Befugnisse der amerikanischen Ermittlungsbehörden und der Geheimdienste ausweitet. Das Kürzel "USA Patriot Act" steht für Uniting and Strengthening America by Providing Appropriate Tools Required to Intercept and Obstruct Terrorism Act of 2001.

**Pickup-Truck:** Mini-LKW mit einer Ladekapazität von 500 bis 1.500 Kilogramm.

**SUV:** Kürzel für Sports Utility Vehicle, häufig im Stadtverkehr benutzter Geländewagen.

**SWAT:** Kürzel für Special Weapons and Tactics Team, Sondereinsatzgruppe einer Polizeibehörde

**Tallahassie:** die Hauptstadt Floridas

**USAMRIID:** Zentrale Einrichtung der US-Armee zur Erforschung von Infektionskrankheiten und Impfstoffen bei Frederick, Maryland, in diesem Roman oft "Fort Detrick" genannt. Das Kürzel "USAMRIID" steht für U.S. Army Medical Research Institute of Infectious Diseases.

**Winpac:** Kürzel für Weapons Intelligence, Nonproliferation and Arms Control, Abteilung der CIA, die sich mit Rüstungskontrolle befasst und Informationen über Waffenprogramme anderer Länder sammelt.

**Yard:** Amerikanisches Längenmaß. Ein Yard entspricht drei Fuß oder 91,44 Zentimeter.

**9/11:** Kalendarische Schreibweise in den USA für 11.9., 11. September.

# 1

Mein Name ist unwichtig. Er ist längst aus den Dienstbüchern des FBI gestrichen, längst von der Gehaltsliste, und wenn es mir nicht gelingt, in den nächsten Stunden zur Bank zu gehen und Geld abzuheben, dürfte mein Konto erloschen, mein Name aus dem Kundenregister entfernt worden sein. Soweit ich die Chance hatte, gestern und heute an einem Kiosk auf die Titelblätter zu sehen, scheinen die Zeitungen das Interesse an dem Fall verloren zu haben. Die Möglichkeit, dass sie meinen Namen nennen, ist also gering. Obwohl ich die Ermittlungen geleitet hatte, erwähnten sie mich eigentlich nie, selbst nicht in den Tagen, als der Fall die Welt erschütterte und Millionen Menschen verängstigte. Den Anthraxtod veröffentlichen sie jetzt nur noch in Randnotizen.

Vor zwei Nächten – es war Donnerstag gegen vier Uhr dreißig morgens – als es mir sicher genug schien, das Hotel zu verlassen, huschte ich vorbei am Portier, der in den kleinen Fernseher auf seinem Schreibtisch glotzte. Ich trat in die feuchte Frühwinterluft und ging zum Zeitungskiosk, zwei Blocks entfernt an der Hudson Street. Ich nahm eine “New York Times” vom Stapel – sie war frisch geliefert – und blätterte sie hastig durch, beobachtet von den dunklen Augen des Verkäufers. Nach ein paar Seiten, gegen Ende des Nachrichtenteils, unten in der linken Spalte, stieß ich auf die Meldung vom Tode der alten Dame.

Ihren Namen habe ich vergessen. Ihr Vorname klang altmodisch, ihr Nachname skandinavisch. Sie war 94, doch ihr Körper noch stark für den großen Kampf. Sieben Tage rang sie mit den Viren, bis sie ins Delirium fiel und schließlich ins Koma. Sie lebte und starb in Oxford, Connecticut. Der Meldung nach rätseln die Behörden, wie die Anthraxviren dorthin gelangen und die Greisin befallen konnten. Sie sei gebrechlich gewesen, habe selten die Wohnung verlassen und wenig Besuch empfangen. Bei der Untersuchung ihrer Wohnung habe man nirgends Viren gefunden, alle Testresultate seien negativ.

Die Meldung war kurz, aber ich las sie mehrmals, weil ich glaubte, irgendetwas übersehen, Zeilen mit wichtigen Informationen übersprungen zu haben. Ihr Tod war nicht wichtig, in den Schlagzeilen der ersten Seite lebte doch der Sieg: Kabul eingenommen in der Nacht zum 12. November, Ultimatum in Konduz, der letzten Taliban-Bastion: kapituliert oder stirbt in Amerikas Bombenteppich; Al Qaida vertrieben in alle Richtungen. Der Präsident erklärt, Afghanistan sei erst der Anfang im Krieg gegen Terror.

Es vergingen vielleicht zwei Minuten, in denen ich bewegungslos dastand. Auf jeden Fall öffnete der Verkäufer nach einer Weile das Fenster. Er sagte nichts. Ich blickte auf und sah seinen Atem, einen kleinen eleganten Strom des Lebens, der unter dem weißen Licht der Straßenlampe in die Stille trat, sich wand und drehte und verschwand.

Heute Nacht werde ich einen Menschen töten – heute Nacht oder morgen Nacht oder nächste Woche, denn ich ahne, Ricatto kommt nicht mehr, mein einziger Retter. Nur der andere wird kommen, der Mann, dessen wahren Namen ich nicht kenne. Ich kenne den Namen, den er auf seinem Dienstaussweis trägt, und ich weiß, er wird kommen, um mich zu töten. Er wird nicht erwarten, dass ich einen Revolver in der Hand halte, und wenn er ihn sieht, wird er lachen. Vor nicht allzu langer Zeit noch hat er mich geschüttelt wie einen Lappen, hat mich zu Boden geworfen mit einer Hand. Er denkt, ich bin zu schwach zum Töten.

Ich töte gewiss nicht zum Spaß, sondern um zu überleben, und ich überlebe nur, wenn ich schneller agiere als er, mit weniger Skrupel, energisch und gefühllos, hier, in diesem Raum; ein einziger Schritt aus der Dunkelheit, der Finger presst den Abzug, und in dem Moment, da sie

fallen – zuerst der Schuss und dann der Mann – wende ich mich der Tür zu. Dann gehe ich für immer.

Ich habe die New York Times auf den Stapel zurückgelegt. Ich wollte sie nicht kaufen. Sie wäre ein helles Zeichen in der Nacht gewesen, eine Schützenhilfe aus der Ferne. Und dennoch möchte ich wissen, was die Zeitungen schreiben, ob das FBI ein Statement herausgegeben hat, das meinen Namen enthält und mich einen Verräter nennt. Sie haben Assab Miles schon gefunden. Sie hängen mir seine Ermordung an, dessen bin ich mir sicher.

Es ist besser, in dem Hotel zu bleiben. Es ist gefährlich, es zu verlassen, und ein Horror, zurückzukehren. Das Hotel ist ein tiefes, einsames Loch mit engen Gängen und dunklen Winkeln, der Weg zu meinem Zimmer lang, vor allem in der Nacht. Als ich von meinem Ausflug zum Zeitungsstand zurückkehrte, wurde mir klar, wie leichtsinnig ich war. Der Portier war während der Nachrichtensendung eingeschlafen. Auf seiner Wachshaut spiegelte das Fernsehen die Dramen des Tages. Der Mann, der mich töten will, hätte unbemerkt das Hotel betreten, sich in Ruhe einen Schatten als Hinterhalt aussuchen können. Die Haustür ist immer angelehnt, im Foyer leuchten als einzige Lichtquellen TV und Schreibtischlampe des Portiers. Das Foyer wirkt wie ein schwarzer Rachen. Es ist unmöglich, auf dem ersten Blick seine Ausmaße festzustellen, aber wer lange genug in die Dunkelheit blickt, erkennt rechts vom Portierschreibtisch die Umrisse einiger Sessel, einer Couch und eines Tisches, links konturlose Gegenstände, die im Raum zu schweben scheinen, einen Arzneikasten vielleicht, einen aufgewickelten Feuerwehrschauch an der Wand, einen Kleiderständer mit Mantel und Hut. Er hätte auf der Couch sitzen oder links an der Wand lehnen können, die schallgedämpfte Pistole in der Hand, hätte warten können, bis ich hinter dem Portier in den Gang von vielleicht achtzehn oder zwanzig Fuß Länge getreten wäre. In der Mitte des Ganges befindet sich die Aufzugstür, am Ende die Tür zum Treppenhaus, an der Decke hängen drei halbkugelförmige Lampen, die genügend Licht ausstrahlen, um mich in eine perfekte Zielscheibe zu verwandeln. Nach dem ersten Schuss hätte ich in die Düsternis zurückgeblickt, verdutzt und schmerzgetroffen, und dann, für den Bruchteil einer Sekunde, hätte ich sein Gesicht gesehen, rot vom Mündungsfeuer des zweiten Schusses, bevor ich in die ewige Finsternis gefallen wäre.

Nun muss er zu mir kommen, muss selbst den Horror erleben. Er wird erschöpft sein, wenn er anlangt. Unten wird er unter die Lampen treten müssen, wird in die Düsternis zurückstarren. Wenn der Aufzug bereits wartet, wird er froh sein, doch wenn der Aufzug aus einer der oberen Etage herunterfahren muss, wird jede Sekunde unter den Lampen eine Qual. Er wird bemerken, dass der Aufzug alt und langsam ist und ich den Motor hören und ihn im Flur erwarten könnte. Ich höre den Aufzugsmotor wirklich, ein Rumpeln und dann das Knarren der Seile aus der Tiefe des Hauses. Ich höre auch die Schritte auf der Treppe, auf dem Flur, ich höre jeden Schritt. Sollte der Mann, der mich töten will, also die Treppen bis zur dritten Etage, der Etage meines Zimmers wählen, würde ihm schließlich bewusst werden, dass er seine Ankunft nicht verbergen kann.

Das Hotel hat wenige Gäste in dieser Jahreszeit. Im Sommer wohnen junge Leute in den billigen Zimmern, Tramper auf der Durchreise, Studenten aus Europa, für ein paar Tage, höchstens für anderthalb, zwei Wochen, bis sie etwas Besseres gefunden haben. Im Winter reisen die Wohlhabenden nach New York, buchen luftige Zimmer an der 5<sup>th</sup> Avenue oder am Times Square, wo sie es für ihre Weihnachtseinkäufe nur wenige Blocks bis zu den Schmuck- und Modeboutiquen haben. Seit dem 11. September kommen weder Studenten noch Reiche. Die teuren Hotels stehen leer, die billigen verrotten.

Auf meinem Flur blättert die Wandfarbe ab. An der Flurdecke hängen Glühbirnen. Jemand hat die Lampenschirme abmontiert und versucht, sie draußen zu verkaufen. Soweit ich die Bewegungen in dem Gebäude einschätzen kann, sind die Zimmer auf meinem Flur unbewohnt. Aus der unteren Etage höre ich manchmal Stimmen, kurze Konversationen mit langen Pausen, ein paar Drogenhändler scheinen ihre Geschäfte abzuwickeln. Wenn ich an späten Abenden aus dem Fenster schaue, sehe ich manchmal junge Männer, kaum älter als 17 oder 18, das Hotel betreten. Ich höre den Aufzugsmotor und nach einer Weile knarren über mir die Bohlen, und

dann, nach vielleicht einer halben Stunde höre ich, wie der Aufzug weitere Gäste nach oben bringt, wie wenig später Gegenstände auf den Boden fallen, Schuhe, eine Gürtelschnalle. Am Ende höre ich Stöhnen, das nur ein paar Minuten anhält, bis die Besucher bezahlen und gehen. Wenn die Jungen genügend verdienen, übernachten sie in den Zimmern, wenn nicht, gehen sie raus zum Fluss, wo sie zwischen den Piers nach neuen Klienten angeln.

Ich weiß nicht, wie lange ich mich schon in diesem Zimmer befinde. Es können vier Tage sein oder vier Wochen. Abgesehen von meinen Ausflügen zum Zeitungskiosk und – für ein Sandwich – zum Deli-Laden wandere ich in dieser Zeit nur im Zimmer umher, stehe am Fenster oder liege auf meinem Bett, den Revolver auf meinem Bauch, den Blick zur Decke, und horche in die Dunkelheit.

Jetzt knie ich nieder vor dem Bett. Ich spüre an meinen Knien die Härte der Bohlen und rieche das Reinigungsmittel, das sie ausdünsten. Ich lege meine Arme auf das Bett, falte die Hände. Staub steigt empor von der Bettdecke, flirrende Splitter, die in der Luft verschwinden, und ich beginne zu beten. Ich habe zuletzt als Kind gebetet, während des größten Teils meines Erwachsenenlebens der Kirche und aller Religiösität meinen Rücken zugewandt, aber jetzt erscheint das Beten mir als Prophylaxe. Es hindert mich daran, verrückt zu werden. Es zerlegt die Zeit in Erinnerungen.

Ich bete für die Menschen, deren Tod ich zu enträtseln suche. Bis zu meinem Blick in die Zeitung habe ich von vier gewusst, jetzt sind es fünf. Zwei von ihnen habe ich gesehen, einen tot, einen in den letzten Zügen. Ich spreche vor mich hin, bis die Knie schmerzen, und dann, bis ich den Schmerz nicht mehr spüre. Ich bete für Ricatto, was immer auch mit ihm geschehen ist, und ich bete für den Menschen, der kommen und durch meine Hände sterben wird.

Ich hebe meinen Kopf und sehe auf das Fenster und bemerke eine Staubschicht auf der Scheibe. Der Staub ist sandhell unter diesem Sichtwinkel. Ich senke meinen Kopf, lege ihn auf die Bettdecke und spüre jetzt den Schmerz, wie er zwischen Knien und Fußgelenken pendelt. Wenn ich von hier aus zum Fenster schaue, verwandelt sich die Staubschicht in schimmerndes Grau. Ich sehe Streifen, Bemühungen, den Staub wegzuwischen, aber er ist hartnäckig. Da sind Betonblöcke drin und Stahlstreben und Computer und Papier und zermahlte Menschenkörper und Asbest. Es ist der Staub des World Trade Centers, das eine dreiviertel Meile entfernt zusammenstürzte. Ich sehe Schatten auf der Fensteroberfläche, Schatten von Baumwipfeln vielleicht, die neben den Straßenlaternen wanken, Lichter vorbeifahrender Autos, die sich für eine Sekunde in den Staubkörnern zerlegen und sich in der nächsten zu einem goldenen Blitz zusammenschließen. Die Schatten auf dem Fenster schwanken immer, ruhen nie, Gestalten in endloser Flucht, sie huschen im Kreis und suchen Deckung. So sieht Amerika das Leben durch die Staubschicht seiner Tragödien. Ja, hinter dieser Scheibe ist das Leben, sind die Verbrechen, die Opfer und die Patrioten, die falschen und die echten, und da sind die Leute, die eine Woche nach dem Terroranschlag des 11. September Briefe mit dem Anthraxpulver verschickt haben. Ich kenne sie. Sie laufen frei herum.

*“Doktor Blix hat dem Sicherheitsrat berichtet, dass der Irak wenige Beweise zur Verifizierung seiner Anthraxproduktion, und überhaupt keine überzeugende Beweise für die Einstellung seiner Anthraxproduktion vorgelegt hat. Es sollte also nicht überraschen, dass wir, seit Saddam Hussein im Jahre 1998 die letzten Inspektoren auswies, viele Geheimdienstinformationen zusammengetragen haben. Sie weisen darauf hin, dass der Irak diese Waffen weiterhin produziert... Erlauben Sie mir, Sie mitzunehmen ins Innere dieser Geheimdienstakte und Ihnen zu zeigen, was wir von Augenzeugenaussagen wissen...”*  
 US-Außenminister Colin Powell vor dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, 5. Februar 2003

Ich arbeitete in der Abteilung “Finanzen”, zwanzig Fuß unter der FBI-Zentrale in Washington D.C., zu tief für Licht und Hoffnung. Die zwei Büroräume der Abteilung besaßen keine Fenster, sodass die Aktenregale alle Wände bekleiden konnten. Sie enthielten sieben Schreibtische – sechs in dem einen, einen Schreibtisch, den des Abteilungsleiters in dem anderen Raum – und schweigende Sachbearbeiter, die davor saßen und in Formblättern schrieben und aßen und Krümel von ihrem Tisch bliesen und Formblätter sortierten und verblassten und ihre besten Jahre verlebten. Ich war einer von ihnen, hatte mich hier durch acht Jahre geschleppt seit meiner Strafversetzung Ende 1993, aber Zuversicht hatte ich immer mit mir getragen, so schwach sie manchmal auch war. An allem klebte Pessimismus in diesem Keller, an jeder Bewegung meiner Kollegen, an ihren Augen, an ihren Sohlen, wenn sie nach Dienstschluss das Büro verließen. Sie sagten, wer einmal hier lande, komme hier nie wieder heraus. Ich glaubte das nicht, und ich tat Recht daran.

Am frühen Morgen des 4. Oktober 2001, einem Donnerstag, wurde ich zum ersten Mal an der Tür des Sachbearbeiterbüros von Abteilungsleiter Michael McShannon erwartet. Er stand zwischen den Räumen, mit einem Bein in seinem, mit dem anderen in unserem Raum, und obwohl er wusste, dass er allein war und ich noch nicht erschienen, schwankte er, trat mal auf den einen, mal auf den anderen Fuß, als wäre er sich unsicher, in welchem Raum er mich suchen sollte. Seine Augen wanderten umher, griffen nach Halt und hefteten sich an mein Gesicht, als ich nähertrat. Nie hatte ich ihn so gesehen, nicht, seit er mir acht Jahre zuvor einen Schreibtisch zugewiesen hatte, nicht einmal am 11. September. Aber ich wusste, er hatte mir etwas Wichtiges zu sagen, etwas, was Hoffnung verhielt.

Abteilungsleiter McShannon war der erste, der morgens den Dienst antrat und ich war der erste der Sachbearbeiter, der ihm folgte, und gewohnt, ihn beim Vorbeigehen zu grüßen. Dann saß er an seinem Schreibtisch, beugte sich über Papiere, nickte mir zu, schaute mir nach und beobachtete das zitternde Erwachen der Neonröhren, die ich im Sachbearbeiterraum eingeschaltet hatte.

Er war weder arrogant noch autoritär, aber nie ging er auf seine Mitarbeiter zu. Nicht ein einziges Mal erhob er sich von seinem Bürostuhl, noch nicht einmal zur Mittagspause, und wäre seine Kleidung nicht jeden Tag leicht verändert gewesen – oft wechselte das Krawattenmuster, mal die Hemdfarbe, mal der Grauton seiner Wollweste –, hätte niemand geglaubt, dass er die Räume im Keller der FBI-Zentrale je verließ. Die Akten, die wir abzuarbeiten hatten, holten wir von ihm ab, und wenn er wünschte, dass wir zu ihm kämen, telefonierte er. Obwohl er im Nebenraum saß und die Tür geöffnet war, hätte er nie seine Stimme gehoben und gerufen. Er war ein leiser Mensch. Er wickelte seine Worte in Südstaatenhöflichkeit.

Jetzt, da er vor mir stand, fiel mir auf, dass er ein oder zwei Zoll kleiner war als ich, und auch ein paar Jahre jünger. Er trug schon eine Halbglatze. Sie glänzte wie eine polierte Mangofrucht. An seiner Schläfe krochen schwarze Haare hoch. Seine dunklen Augen, die stets flehten, auch wenn er Anweisungen gab, blickten zu mir auf.

“Der Direktor hat mich in der vergangenen Nacht angerufen”, sagte er. “Um zwei Uhr.”

“Was ist passiert, Mister McShannon?”, fragte ich.

“Er ordnete an, Ihnen mitzuteilen, dass Sie zu ihm kommen mögen. Persönlich. Sobald Sie eintreffen.”

“Direktor.”

Das Wort baumelte zwischen uns.

“Der Direktor”, wiederholte McShannon. “Der Direktor unseres FBI, Mister Howard Shuster.”

“Habe ich einen Fehler gemacht? Gibt es Probleme mit meiner Arbeit?”

“Der Direktor hat mir keinen Grund genannt. Er hat Anordnung gegeben.”

“Es ist halb neun.”

“Der Direktor sagte, Sie sollen kommen, sobald Sie eintreffen.”

Ich war mir unschlüssig, ob ich meine Aktentasche auf meinen Schreibtisch ablegen oder mitnehmen sollte. Sie enthielt zwar nichts von Bedeutung – zwei Mappen mit Reiserechnungen aus der Division “Organisiertes Verbrechen”, die ich zu Hause bearbeitet hatte, die “Washington Post”, mein Käse-Sandwich. Aber sie wäre das einzige Vertraute, das mich begleiten würde auf meinem Weg zum Boss der mächtigsten Ermittlungsbehörde der Vereinigten Staaten. McShannon sah in meine Augen, schwieg, hoffte von mir eine Erklärung für das seltsame Verlangen des Direktors. Irgendwo in seinem Blick glaubte ich einen Vorwurf zu sehen, als trüge ich die Schuld für die nächtliche Störung. Ich zuckte mit den Schultern, stellte meine Tasche am Türpfosten ab, wandte mich um und verließ die Abteilung “Finanzen”.

Bis ich zurückkehrte, sollten drei Wochen vergehen, und ich sollte mich müde an meinem Schreibtisch niederlassen, aufgewühlt von den vergangenen Ereignissen. Nur für zehn Minuten sollte ich mich hier aufhalten können und mir nichts Sehnlischeres wünschen als für immer zu bleiben. Aber jetzt zitterten meine Hände. Ich hatte Mühe, meine Knie unter Kontrolle zu bringen. Die Hoffnung rüttelte an meinem Körper, wengleich ich rätselte, was Direktor Shuster mit mir besprechen wollte. Mehr noch: Ich lief ein paar Schritte den Gang zum Aufzug entlang, blieb stehen, drückte den Knopf und wusste nicht, wohin ich fahren sollte. Ich hatte keine Ahnung, wo Direktor Shuster residierte.

Das J.-Edgar-Hoover-Gebäude, die FBI-Zentrale, ist das jüngste unter den Regierungsgebäuden, und das größte, eine weißgraue Festung, ein gitterartiges Betongehäuse. Die Fenster treten hinter dicken Betonrahmen zurück, verschwinden in Buchtungen, so tief, dass niemand die Chance hat, ins Innere zu schauen, nicht einmal die Sonne. Die Zentrale nimmt einen ganzen Straßenblock ein, zwischen 9<sup>th</sup> Street und 10<sup>th</sup> Street, an der Pennsylvania Avenue North West. Sie ist flach, hat nur fünf Etagen, und dennoch war an diesem Oktobermorgen kein Weg länger als der zwischen meinem Schreibtisch und Shusters Angesicht. Der Direktor war unerreichbar, ein Stern am Rande des Universums, und McShannon verlangte nun von mir, einem Naturgesetz zu hohnen und die Gravitation meines Kellerdaseins zu überwinden.

Ein Sachbearbeiter der Abteilung “Finanzen” bekleidet die niedrigste Position, die ein FBI-Agent in seinem Berufsleben einnehmen kann. Wir hatten nichts mehr mit Verbrechensbekämpfung zu tun, wenig mit den “Internen Ermittlungen”, der Division, zu der die Abteilung “Finanzen” gehörte. Die Division “Interne Ermittlungen” bekämpfte Korruption im Dienst, ermittelte gegen Agenten, die Verdächtige misshandelt oder Beweise manipuliert hatten. Wir überprüften Spesen- und Reisequittungen von FBI-Agenten, das war alles.

Wir bewegten unseren Zeigefinger von einer Zahl zur anderen, von den Flugtickets und Hotel- und Restaurantrechnungen zu den Reiseformularen. FBI-Agenten hatten sie ausgefüllt, draußen, wo das Leben war, in den 56 Feldbüros, den Niederlassungen des FBI, während sie Gangster



jagten, Verdächtige observierten, Informanten befragten. Wenn wir eine Diskrepanz bemerkten, trugen wir sie in ein Formblatt ein, legten sie dem Vorgang bei, schlossen die Akte und öffneten die nächste. Unser Eintrag war eine Zahl, und diese Zahl war die einzige Äußerung, die wir in die Welt entließen, der einzige Beweis unserer Existenz, und der Aktenbote, der jeden Morgen um neun Uhr dreißig an unsere Tür klopfte, der einzige Kontakt zur Außenwelt. Nur einmal schlug ein Ereignis in unsere Kellerräume ein, ein Weltereignis, das unseren Eselstrott stoppte, unseren Gleichmut zeriss.

Am 11. September 2001, gegen halb zehn morgens, wurde McShannon telefonisch von den Terroranschlägen in New York und Washington informiert und angewiesen, auf weitere Befehle zu warten. Wir saßen fünf oder sechs Stunden um McShannons Schreibtisch und hörten den Nachrichten aus seinem Kofferradio zu, bis der Aktenbote einen Handwagen mit Fotos und Briefumschlägen ins Büro schob. Und in den folgenden vier, fünf Stunden sortierten wir die Fotos der Terroristen, Gesichtsporträts von 19 jungen Männern. Wir steckten sie in 150 oder 160 Umschläge, die wir an die Feldbüros adressierten, an unsere Auslandsbüros und an die Gouverneure der meisten Bundesstaaten. In der Nacht zum 12. September lösten wir FBI-Posten ab, die einige Nebenstraßen zum Pentagon abriegelten, doch am 13. September saßen wir wieder an unseren Schreibtischen, rangen wieder mit den Zahlen und Zetteln dienstreisender Agenten.

Ich fasste an meine Krawatte, als die Aufzugstür sich öffnete. Ich tastete den Knoten ab, zog ihn fester, trat in den Aufzug. Die Tür schob hinter mir zu, ich sah auf meine Schuhe. Sie waren matt und ausgetreten. Der Boden schwankte, der Aufzug fuhr an, mein Gewicht floh in meine Füße und ich spürte Zweifel. Ich kämmte mein Gedächtnis nach Fehlern in meiner Arbeit durch. Ich dachte an die beiden Akten, die ich nach Hause genommen hatte. Das FBI verbot seinen Agenten, vertrauliche Dokumente und Beweisstücke nach Hause zu nehmen. Andererseits ermutigten die Vorgesetzten ihre Agenten, auch an Wochenenden zu arbeiten, und seit ich alleine lebte, seit Erin kurz nach unserer Scheidung zu ihren Eltern nach Iowa und ich in ein Apartment am Stadtrand Washingtons gezogen war, verbrachte ich die meisten Abende damit, meine Eintragungen vom vorangegangenen Arbeitstag zu überprüfen, Belege zu sortieren, Dienstverfügungen zu lesen. Keine der Akten, die ich mitnahm, war vertraulich, so viel konnte ich urteilen. Denn wo auf anderen Küchentischen eine Frühstücksdecke lag, ruhte auf meinem der granitfarbene Sammelband der "Guidelines", das Reglement, das der Generalstaatsanwalt für die Ermittlungsarbeit des Bureaus herausgegeben hatte.

Die Guidelines des Generalstaatsanwalts beantworteten alle Fragen, die ich noch ans Leben stellte. Sie waren mein Tröster am Morgen. Ich nippte an meinem Kaffee und las in einigen Paragraphen, die ich am Vorabend, kurz bevor ich zu Bett ging, ausgewählt hatte, etwa über Sicherstellung und Öffnung von Briefpost, über das Verhalten bei Vernehmungen, über den Genehmigungsprozess für Haussuchungen und elektronische Überwachungen, über die Behandlung vertraulicher Dokumente. Im Laufe der Jahre hatte ich die Guidelines viele dutzend Mal gelesen. Ich konnte sie auswendig, und soweit sie meine Arbeit berührten, war ich fest davon überzeugt, dass ich nichts tat, weder inner- noch außerhalb des Büros, was ihre Regeln brach. Was immer Shuster also mit mir besprechen wollte, konnte nicht meine gegenwärtige Arbeit berühren, sondern musste mit der Zukunft zu tun haben – einer Zukunft voller Licht und Hoffnung – oder mit der Vergangenheit, die ich lieber vergessen hätte. Das war mein Gedanke, als ich auf den Knopf der obersten Etage drückte. Die Fahrt endete in der vierten, statt in der fünften Etage.

Ich schaute in den Gang und erblickte einen Mann in einem beigen Uniformhemd. Er trug eine schwarze Dienstmütze und einen Revolver und stand ein paar Fuß neben der Aufzugstür hinter einem Pult und winkte mir zu. Er musterte den Dienstausweis, den ich um meinen Hals trug und als ich ihm mein Ziel nannte, griff er zum Telefon. Er las meine Dienstnummer von meinem Ausweis ab, legte auf, schwieg, glotzte aufs Pult, auf eine Liste mit Namen, Titeln und Telefonnummern, bewegte seinen Kopf nach links und nach rechts, als läse er. Ich deutete sein

Schweigen als Aufforderung zu warten. Direktor Howard Shuster residierte also hier, in der vierten nicht in der höchsten Etage.

Nach zwei oder drei Minuten tauchten zwei weitere Posten auf. Sie trugen die gleiche Uniform und die gleiche teilnahmslose Miene. Einer von ihnen, der kleinere, sagte meinen Namen in fragendem Ton und als ich ihn bestätigte, drehte er sich um. Ich folgte ihm. Der andere lief neben mir, zwischen uns ein süßer Duft – von Parfüm vielleicht oder Seife.

Ihre Füße berührten zur gleichen Zeit den Boden, und nach ein paar Yards lief auch ich im Gleichschritt. Unsere Schritte hallten im Gebäude wieder. Es schien, als wanderten wir durch das Innere eines gigantischen Uhrwerks, das seine eigene Zeit maß, vorbei an grüngelbten Bürotüren ohne Namensschilder und an einer graugetünchten Wand. Der Gang knickte ab nach links und endete nach wenigen Schritten vor einer Tür, die geöffnet war. Eine Hand fuhr hoch an meiner Seite, die Hand des Postens, der meinen Namen genannt hatte. Er bat mich, einzutreten. Ich lief in einen Vorraum, rechts ein Schreibtisch, darauf ein Telefon mit blinkenden Knöpfen, gegenüber ein Tisch, auf dem Zeitungen lagen, und ein paar Sessel, in der Mitte eine zweite Tür. Ich drehte mich um, meine Begleiter waren verschwunden.

Ich trat zur Zwischentür, trat hindurch und wäre fast zurückgesprungen. Der Boden hatte nachgegeben, und es dauerte einen Augenblick, bis ich meine Überraschung verdaute. In diesem Gebäude mit seinen kahlen Wänden und seinen harten Böden hatten meine Füße einen dicken Teppich berührt. Darauf stand er, zehn Fuß von mir entfernt, und obwohl er mir seinen Rücken zugewandt hatte und nun einen schwarzen Anzug trug, erkannte ich ihn wieder. Auf seinem Hinterkopf drehten graue Haare dichte Strudel, so wie sie sich damals gedreht hatten in New York, im Feldbüro, wo uns nur zwei, drei Hierarchiestufen trennten.

Er redete mit einem Mann, der aufblickte und mich über Shusters Schulter ansah. Ich blieb hinter der Schwelle stehen. Howard Shuster drehte sich um. Er strahlte. Sein Gesicht war nicht mehr so blass wie früher. Er bräunte sich und aß und trank recht gut. Sein Leben an der Spitze des FBI hatte seine Wangen gefüllt. Er hob die Arme zu einer Umarmung, ohne mich wirklich umarmen zu wollen, und er lachte, ohne wirklich einen Witz zu machen.

“Wo waren Sie denn gestern? Wir haben Sie gesucht.” Er drehte seinen Kopf, ich bemerkte eine Handvoll Leute, die umherstanden wie Schachfiguren. “Verzweifelt haben wir Sie gesucht.”

Er trat zur Seite, zeigte auf den Mann, der mich über seine Schulter angesehen hatte.

“Das ist Josh Ballot, Unterdirektor und Chef der Division Antiterror. Sie kennen ihn.”

Ich kannte ihn nicht. Er war Anfang vierzig, trug ausgedünnte, blonde Haare, in den Händen eine Mappe. Er verzog den Mund, als wäre er soeben beleidigt worden.

“Hier.” Shuster wies auf einen Mann am Fenster. “Jeffrey Nelson, Nationaler Sicherheitsrat, Weißes Haus. Er ist hier, um sich zu informieren.”

Nelson war in den Sechzigern, Arme verschränkt, breite Stirn, die er runzelte, ob aus Hohn oder vor Gedankenarbeit, konnte ich nicht ausmachen.

Niemand bot mir seine Hand, niemand schlug vor, sich zu setzen, obgleich Stühle und mehrere runde Tische herumstanden. Drei oder vier junge Männer hielten sich im Hintergrund, sie wirkten wie Assistenten, hörten zu, ohne aufdringlich zu sein, falteten die Hände vor dem Bauch. An Shusters Schreibtisch beugte sich die Sekretärin über ein Notizbuch, eine junge blonde Frau in weißer Vorstadtbluse und wadenlangem Rock. Die eine Hand schlug Seiten vor und zurück, die andere spielte mit einem Bleistift. Shusters Schreibtisch war aus Edelholz, schwer und goldbesetzt.

Shuster fasste mich am Arm, verengte seine Augen, schob seinen Unterkiefer vor, bevor er sprach. Er blickte zum Fenster, durch den Betonrahmen. Er las die Worte vom Himmel ab.

“Sie mögen überrascht sein, dass ich Sie hier hochgeholt habe. Aber in diesem Augenblick sind Sie mein Mann. Ich habe Sie nicht vergessen. Ich setze auf Sie. Es ist eine neue Situation entstanden und eine neue Situation erfordert neue Methoden. Neue Führungsmethoden, neue Arbeitsmethoden. Neue Männer.”

Er verstärkte seinen Griff um meinen Arm.

“Die Feinde Amerikas haben uns am 11. September angegriffen”, sagte er. “Es sieht so aus, als ob sie ihren Angriff fortsetzen wollen. Das sagen die Informationen, die unsere Antiterror-Leute da draußen gesammelt haben. Unsere Feinde wollen eine neue Front eröffnen. Es sind in den letzten 24 Stunden seltsame Dinge geschehen.”

Er ließ mich los, drehte sich den Männern im Raume zu, aber er sprach noch zu mir.

“In Florida liegt seit gestern ein Mann im Sterben. Ich will, dass Sie herausfinden, ob er Opfer eines Verbrechens ist. Mehr noch. Ich will, dass Sie herausfinden, ob er Opfer eines Bioangriffs ist. Ballot, die Details.”

Unterdirektor Ballot öffnete die Mappe, neigte den Kopf zur Seite.

“Das Opfer heißt Ray Johnson”, begann er. “62 Jahre, Fotoredakteur in Boca Raton, Florida. Boulevardmagazin Sun. Begab sich vor zwei Tagen ins Atlantis-Hospital in Boca Raton. Ich glaube, aus eigener Kraft oder schon mit Hilfe seiner Frau. Spielt keine Rolle. Hohes Fieber, Atemprobleme. Fiel sechs Stunden später ins Koma. Die Ärzte glauben nicht mehr, dass er nochmal aufwachen wird und sie sind sich ziemlich sicher, nach der Analyse der Lungenflüssigkeit, dass er mit Anthrax infiziert ist. Sie wissen, was Anthrax ist?”

“Jawohl, Sir”, sagte ich. Meine Stimme klang weich, gedämpft von der Gewichtigkeit, die mich umgab.

Shuster sagte: “Fahren Sie nach Boca Raton. Ignorieren Sie die Ärzte. Schütteln Sie den Mann. Schlagen Sie ihn. Flößen Sie ihm Kaffee ein. Machen Sie alles, damit er noch einmal den Mund öffnet und irgendetwas äußert. Irgendwas. Den kleinsten Hinweis. Ballot.”

“Wie der Direktor sagt”, fuhr Ballot fort. “Finden Sie heraus, wo und wie Johnson sich angesteckt hat. Vielleicht durch die Hand unserer Feinde. Vielleicht auf natürlichem Wege. Gegen die erste Möglichkeit spricht die Tatsache, dass Johnson ein Allerweltsmensch ist. Er arbeitet bei einem unwichtigen Wochenblättchen. Er hat keine Bedeutung für Amerika. Gegen die zweite Möglichkeit spricht, dass natürliche Anthraxinfektionen selten sind. Sehr selten.”

Shuster schaute wieder aus dem Fenster: “Anthrax. Drei Wochen nach dem 11. September. Sie haben eine Vorstellung. Noch Fragen?”

“Ich arbeite in Finanzen”, sagte ich.

“Ja?”

“Vielleicht liegt eine Verwechslung vor.”

“Es liegt keine Verwechslung vor”, sagte Shuster.

Jeffrey Nelson, der Mann aus dem Sicherheitsrat des Weißen Hauses, hatte mich beobachtet, während Shuster und Ballot redeten. Jetzt trat er an mich heran, so nahe, dass seine verschränkten Arme meine Brust berührten.

“Waren Sie schon einmal in Boca Raton?”, fragte er.

“Nein, Sir.”

“In Florida?”

“Nein, Sir.”

“Sie haben doch eine Qualifikation in Antiterror, haben Sie?”

“Zwei Kurse, Sir. 1991 Prinzipien und Methoden der Terrorbekämpfung, 1992 Gefahren und Abwehr von biologischen Waffen.”

“Jemals ermittelt?”

“Jawohl, Sir. Fünfeinhalb Jahre im Feldbüro New York. Organisiertes Verbrechen.”

“Mafia, ja?”

“Jede Menge Verhaftungen, Sir.”

“Später Terror?”

Ich wusste, worauf er hinaus wollte.

Ich sagte: “Das New Yorker Feldbüro war spezialisiert auf Antiterrorermittlungen. Ich war spezialisiert auf Bioterror.”

Ich kannte seine nächste Frage. Mein Herz zog sich zusammen, schmerzte schon, bevor sie Nelsons Mund verließ.

“Sie waren auch an den Ermittlungen um den Bombenanschlag gegen das World Trade Center beteiligt, nicht wahr?”

“Jawohl. Das war 1993.”

Es gab keinen Zweifel, dass Nelson alles über mich wusste und dass er mich in den nächsten Augenblicken zwingen würde, mein Schicksal selbst zu erzählen, alles auszubreiten, was ich in den letzten Jahren zu verdrängen suchte, den Grund, warum ich in den Keller gefallen und Shuster zur Spitze geschossen war. Nelsons Fragen walzten auf die Hoffnung zu, die ich in den letzten Minuten gefasst hatte, und ich fragte mich, warum Shuster mich überhaupt in sein Büro bestellt und sich die Mühe gemacht hatte, mir diesen Fall in Florida aufzubauen, wenn er wusste, dass er mich sogleich wieder zurückschicken würde. Nelson musterte mich. Seine Augen wanderten über mein Gesicht, froren meine Wangen ein, pochten gegen meine Stirn. Seine Arme hoben sich auf der Brust, verharrten, er hatte eingeatmet. Auf seiner Zunge sammelten sich die Worte zur nächsten Frage, und mit dem nächsten Ausatmen sollte sie in mein Gesicht fliegen. Bis jetzt war er direkt. Ich konnte nicht annehmen, dass er Takt wahrte und Rücksicht nahm auf meine Gefühle. Er hatte nicht gelitten in seinem Leben. Die Männer der Abteilung “Finanzen” hatten gelitten. Sie hatten Takt gezeigt, als ich mich ihnen an jenem Herbstmorgen des Jahres 1993 vorstellte.

Sie nannten ihren Namen, reichten ihre Hand ohne aufzustehen und mit einem Nicken bedeuteten sie, ich war einer von ihnen. Obwohl wir uns zuvor nicht gesehen hatten, verband uns das gescheiterte Leben, der Weg nach unten.

Wir alle hatten einst in Feldbüros gearbeitet, hatten nach Mördern und Steuerbetrü gern gefahndet, Razzien in Nachtclubs geleitet, Mafiabosse beobachtet, am Ende sogar verhaftet, hatten in den Hinterhöfen irgendwelcher Slums, meist in den Großstädten des Nordostens, Rauschgiftbunker aufgebrochen. Wir alle waren einmal während einer Verfolgungsaktion beschossen worden, und zwei hatten erlebt, wie Kollegen neben ihnen zusammenbrachen. Sie hatten sie aus ihren Blutlachen gezogen, sie in den Armen gehalten, als sie starben.

Wir wurden befördert, dekoriert, mit Gehaltserhöhungen belohnt, hatten uns in der Bewunderung unserer Familien und Freunde gesonnt, und irgendwann hatte jeder von uns einen Fehler gemacht, der schwerwiegend genug war, unsere Karriere zu einem Stillstand zu bringen. Und da wir sie wieder voranbringen wollten, wurden wir kühner, rabiater, übereilig, übereifrig, bis wir einen weiteren Fehler begingen, dem ein weiterer Abstieg folgte, diesem ein neuer Fehler, eine neue Dienstbestrafung, meist über Jahre mit viel Raum für Illusionen – Versetzung in ein anderes Feldbüro, Strafkürzung des Gehalts, Innendienst, bis wir schließlich im J.-Edgar-Hoover-Gebäude, in diesem Keller gelandet waren. Nun wühlten wir in Papieren herum, in den Ausscheidungen des FBI-Apparats, und die einzige Methode, unsere Würde zu wahren, war, uns nicht gegenseitig nach den Gründen unseres Absturzes zu fragen.

Mein Absturz aus den Höhen des New Yorker Feldbüros bildete eine Ausnahme, denn er war öffentlich. Die New Yorker Presse erörterte meinen Fall, dafür hatte Assab Miles schon gesorgt, das war meine Vermutung zu dieser Zeit. Die Männer der Abteilung “Finanzen” griffen in Washington D.C. zwar kaum zu New Yorker Zeitungen, doch waren ihnen die Radioshows an der Ostküste bekannt. Sie spielten für mindestens drei oder vier Tage immer wieder jenes Telefonat ab, das ich mit Assab Miles geführt und das mir den Posten im New Yorker Feldbüro gekostet hatte. Ich arbeitete als Kontaktagent, ich hielt Assab Miles für meinen besten Informanten. Assab Miles versorgte uns mit Informationen über den Bombenkomplott. Er genoss das Vertrauen des blinden Scheichs, betete freitags mit dessen Komplizen in der Brooklyn-Moschee und traf mich samstagnachts zwischen rostigen Containern an den Brooklyn-Piers. Es sah so aus, als riskierte er sein Leben. Doch in Wirklichkeit hatte er sich abgesichert, in Wirklichkeit riskierte er meinen Job.

Die Radiosender hatten das Band abgespielt und tags darauf gemeldet, dass man den FBI-Agenten, der in dieser Aufnahme zu hören war, von seinem Posten entfernt habe. Und als sich zwei Tage später die Tür der Abteilung “Finanzen” öffnete und ich eintrat, ein Mann aus New

York, breitschultrig, noch aufrecht, aber mit zertretenem Gesicht und geröteten Augen, konnten die Männer eins und eins zusammenzählen.

Wenn sie meine Stimme erkannt hatten, so ließen sie es sich nicht anmerken. Sie waren taktvoll, vermieden in unseren Pausengesprächen alles, was mit New York, mit Terrorismus, dem Bombenanschlag auf das World Trade Center oder dem blinden Scheich in Brooklyn zu tun hatte. Und als wir von McShannon an einem Freitagnachmittag Anfang Februar 2001 von der Absicht des Weißen Hauses erfuhren, am folgenden Montag Howard Shuster zum neuen FBI-Direktor zu ernennen, reduzierten sie ihre Bemerkungen auf ein paar Worte vager Hoffnung. Sie wünschten bessere Zeiten und weniger Arbeit, und öffneten den nächsten Aktendeckel. Jeder wusste, dass Shuster mein Vorgesetzter im New Yorker Feldbüro gewesen war.

Ich hielt Shuster damals noch für meinen Retter. Er schickte mich zwar mit dem irrsinnigen Befehl zu Assab Miles, das Bombenmaterial mit einem harmlosen Pulver auszuwechseln. Ich wusste, Shuster wollte glänzen, wollte die Terroristen in letzter Minute stoppen in einer dramatischen Verhaftungsaktion in der Tiefgarage unter dem World Trade Center. Aber Assab Miles war Informant, kein Akteur. Er gehörte zum Gefolge des Scheichs, doch war es für ihn unmöglich, an diese 600 Pfund Sprengstoff heranzukommen, ohne Verdacht zu erregen. In diesem Telefonat verlangte er mehr Geld fürs höhere Risiko, ich verweigerte es. Assab brach zuerst das Gespräch ab, dann den Kontakt, dabei hatte ich doch nur Shusters Befehl befolgt. Shuster wollte der Zentrale gefallen und Geld sparen, und als dann dieses Gespräch im Radio gesendet wurde – noch während des Prozesses gegen den blinden Scheich – tat Shuster nichts, um die Sache aufzuklären. Die Zentrale stellte den ganzen Vorgang als die Handlung eines einzelnen, unfähigen Agenten dar, der einem Informanten die letzte Chance geraubt hatte, Informationen über den bevorstehenden Anschlag zu sammeln und weiterzugeben.

Shuster wurde zur Zentrale nach Washington geladen, und als er zurückkam, erzählte er mir, dass die FBI-Bosse mich feuern wollten. Er habe dagegen gekämpft wie ein Tiger und nur mit Mühe erwirkt, dass ich bleiben durfte, nicht im Feldbüro, nicht im aktiven Dienst, sondern in der Zentrale, im Hinterland, fernab von der Verbrecherjagd.

Während ich also in den Keller der Zentrale fiel, stieg Shuster auf in die Position des Leitenden Agenten. Er, der Held, der den Anschlag aufgeklärt und den blinden Scheich gefangen hatte, führte nun das Feldbüro. Er dirigierte jetzt eine Truppe von einigen hundert FBI-Agenten in New York.

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Agenten den Führungszirkel der Mafia zersetzt und schon mehrere Hehlerringe hochgenommen. Sie hatten den entscheidenden Schlag vorbereitet, und Shuster, der nun die Krone trug, maßte sich das Recht an, dem Huhn eigenhändig den Kopf abzuschlagen.

Er verhaftete Papa Genovese persönlich, den letzten Gangsterboss New Yorks, und die Medien feierten ihn als einen Star, nannten ihn den "eisernen Howard", der die Mafia zertrümmert habe. Der Bürgermeister lud ihn zu Empfängen ein. Washington begann, von ihm Notiz zu nehmen, und spätestens zwei, drei Monate nach meinem Abgang war es kaum wahrscheinlich gewesen, dass mein Name noch seine Gedanken kreuzte. Er hatte meine Personalakte geschlossen. Ich existierte für ihn nicht mehr.

Jetzt hatte er sie geöffnet, offenbarte meine Existenz einem hohen Beamten, einzig, um sie wieder zu schließen. Nelson sagte etwas, aber es klang nicht wie eine Frage, es klang nicht, als spräche er zu mir. Er hatte seinen Oberkörper ein bisschen in Richtung Shuster gedreht, ohne seine Arme aus der Verschränkung zu nehmen, und mich dabei nicht aus den Augen gelassen.

"Unser Mann", hatte Nelson gesagt.

Shuster lehnte gegen die Vorderseite seines Schreibtisches, als posierte er für ein Magazinfoto. Ein goldenes Uhrarmband glänzte an der Manschette, links neben ihm ein Flachbildschirm, rechts ein weißes Telefon, Standrahmen mit den Bildern seiner Frau und den zwei Kindern, nach außen gedreht, damit sie für den Besucher sichtbar waren. Hinter dem

Schreibtisch neigte sich schimmernd die Nationalfahne, schwer von Samt, umsäumt von goldenen Fransen. Dahinter, angelehnt an der Wand, lugten Shusters Golfschläger hervor.

“Mein Mann”, sagte Shuster. Er zwinkerte mir zu.

“Berichten Sie mir täglich”, sagte er. “Chefsache.”

Copyright © Bernd Hendricks NYBA 2010/2011  
[www.berndhendricks.com](http://www.berndhendricks.com)